

Predigt mit Philipper 4, 4 am 18.12.22 auf dem Schwanberg

4. Advent

Pfr. i.R. Michael Kreitzscheck

Prolog

„Wie soll ich ihnen zeigen, wer ich wirklich bin?“, fragte sich Gott eines Tages. „Ich habe mit ihnen geredet. Sie haben meine Worte aufgeschrieben und können sie lesen. Sie hören meine Stimme in ihren Gottesdiensten. Ist das nicht deutlich genug? Habe ich ihre Sprache nicht gründlich genug gelernt?“

Gott überdachte noch einmal den bisherigen Weg, den er mit seinem Volk gegangen war, angefangen bei Abraham. Damals hatte er sich vorgenommen, mit den Menschen zu reden wie eine Mutter mit ihrem Kind oder wie ein Mann mit dem Menschen, den er liebt.

„Mehr als Worte“, sagte Gott vor sich hin. „Sie werden meine Sprache verstehen, wenn sie mich selbst sehen, hören, fühlen können. Ja, wie ein Mensch mit einem anderen spricht und selber ganz dabei ist mit seinem Körper und mit seiner Seele, so muss ich ihnen begegnen. Als ein Mensch muss ich sie aufsuchen. So werden sie erfahren, wer ich bin und wie sehr ich sie liebe.“

Mit einem Mal fühlte Gott eine Angst, wie er sie vorher nicht gekannt hatte. Wie, wenn sie ihn übersehen würden? Wenn sie zu ihm sagen würden: Was willst du, Mensch? Du bist ein Teufel, wenn du so tust, als wärest du ein Gott! Wie kommst du dazu, unseren Gott, den wir kennen, Lügen zu strafen? – Was wenn sie ihn ausstoßen würden?

Gott überlegte hin und her, ob es dagegen ein Mittel gäbe. Sollte er sich legitimieren, etwa durch ein Wunder, das kein Mensch zustande brächte? Ein winziges Element seiner Allmacht demonstrieren und so erreichen, dass sie ihm zu Füßen lägen, ihm huldigten? Aber könnte so Liebe und Vertrauen zwischen ihnen wachsen? Wohl kaum.

„Ich riskiere es“, sagte Gott schließlich. „Ich riskiere, dass sie mich übersehen, verteufeln, zertreten. Es gibt keinen Weg, ihr Vertrauen zu gewinnen, an diesem Risiko vorbei. Ich werde mich ihnen ausliefern als ein Mensch unter Menschen. Und nichts als meine leidenschaftliche Liebe zu ihnen soll mich als ihren Gott ausweisen. Ich werde sie den Schwachen erweisen und den Starken, und wenn sie mich

anfeinden, werden sie meine Liebe nicht auslöschen können. Daran sollten sie erkennen, dass ich ihr Gott bin und dass ich anders bin als der Gott, den sie aus mir machen.“ Und während der römische Kaiser Augustus von seinem Weltreich eine Bestandsaufnahme machen ließ, kam in Bethlehem in einer Unterkunft ein Kind zur Welt. Seine Mutter gab ihm den Namen Jesus.

Er ist es, in dem sich Gott selbst verkörperte, um menschlich mit uns zu reden. Seine Liebe zu uns ist Gottes Liebe, und seine Leidenschaft ist Gottes Leidenschaft. In seinem Zorn entlud sich Gottes Enttäuschung, und seine Angst und Schmerzen quälten Gott. So wie Jesus mit den Menschen umging, geht Gott mit uns um, und weil Jesus zu uns hält, sind wir Gott willkommen.¹

Und das ist Grund zur Freude. So schreibt dann auch der Apostel Paulus:

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Der Herr ist nahe!

Eine Gebrauchsanweisung für Weihnachten

Die Worte des Apostels bieten sich als eine Art Gebrauchsanweisung für Weihnachten an, die ich im Folgenden mit zwei kleinen Freude-Formeln entfalte.

In die Mitte des Weihnachtsfestes führt zum einen die Freude *an* Christus, zum anderen die Freude *in* Christus.

I. Die Freude an Christus

Die Freude *an* Christus, unsere erste Freude-Formel, bildet den ersten Zugang zum Weihnachtsfest. Wer nach dem Ursprung der weihnachtlichen Festkultur fragt, der wird - früher oder später - immer auch auf den Mann aus Nazareth stoßen. An Weihnachten feiern wir seine Geburt. Und dann kann eine Freude entstehen, die allen Menschen offensteht. Denn an Jesus kann man sich schlichtweg so freuen, wie man sich an eindrucklichen Menschen erfreuen kann.

“Eigentlich wüsste ich gern von ihm: ob er gelacht hat. Ich sah ihn so nie auf Bildern, lese davon nichts in der Bibel, die gleich vierfach von ihm erzählt: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes.

¹ Angeregt von: Hans Frör, Ich will von Gott erzählen, wie von einem Menschen, den ich liebe. München 1977

Ich lese da, dass er geweint hat, geseufzt, dass er verzweifelt war und Schmerzen gehabt hat, dass er schrie. Das macht ihn mir sehr vertraut. Und ich schließe daraus: Er konnte auch lachen.

Wirklich, ich wüsste gern, ob er Witze erzählt hat. Ich halte es für wahrscheinlich.

Ich wüsste gern, ob er getanzt hat. Sie haben ja sicher alle getanzt auf der Hochzeit damals in Kana, zu der er sich einladen ließ.

Freuen konnte er sich, das steht fest.

Blumen hat er geliebt, und den Vögeln unter dem Himmel sah er nach. Das liest man im Buch, das von ihm erzählt.

Darüber unterhielt er sich mit den Männern und Frauen, mit denen er durch dieses schöne Land da gezogen ist, am Ufer des großen Sees entlang, durch Felder, Dörfer und die Hügel hinauf.

Die Kinder hat er geliebt, das steht auch fest. Und überhaupt: die Kleinen und Armen waren ihm ans Herz gewachsen.

Und wie´s im Haus zugeht und auf der Straße, da kannte er sich aus: wo man den Pfennig umdrehen muss, wo die Kammer klein ist und die Suppe dünn.

Wo man den Rücken krümmt, der Schweiß einem aus den Poren quillt, wenn´s Pflanzen heißt und Ernten, die steilen Weinbergstufen hoch.

Er konnte gut mit den Fischern, das weiß man, verstand sich aber auch mit Wohlbetuchten, den Zolleinnehmern zum Beispiel, und die lebten ja nicht schlecht vom Geld, das sie den Leuten aus der Tasche zogen; so waren sie von jedermann gehasst.

Er konnte Rede und Antwort stehen auch den Schriftgelehrten, den studierten Rabbinen. Sie waren nicht gerade seine Freunde, aber Rabbi – diesen Titel trug er auch, verstand aber sehr viel mehr von gottes- und menschengerechter Schriftauslegung, so wie er auch etwas von dem Handwerk verstanden haben muss, das ihn sein Vater gelehrt hatte. Er hieß nämlich „Der Zimmermann“.

Er diskutierte mit den Superfrommen von der Gruppe der Pharisäer, die über Bibel, Tradition und Ordnung wachten und bei all ihrem ernsthaften Bemühen, im Sinne Gottes zu leben, dennoch Menschen vor die Hunde gehen lassen konnten.

Er redete mit Bettlern, Huren, Sündern freundlich, und Blinde schrien nach ihm und hoffnungslose Kranke.

Reich schien er nicht zu sein, er und die Gruppe, die mit ihm zusammen war; sie alle lebten wohl von der Hand in den Mund.

Besitz, so scheint's, war ihm nicht wichtig, doch Essen, Trinken, Feste, da hat er nicht nein gesagt.

Er konnte zornig sein, das ist vermerkt. Davon konnten auch die Händler und Geldwechsler ein Lied singen, die er kurzerhand aus dem Tempel warf, weil sie das Gotteshaus zu einer Räuberhöhle, wie er sich ausdrückte, gemacht hatten.

Ja, er konnte zornig sein. Und wer das war, der konnte auch vergnügt sein, denke ich mir.

Und einmal ist er ganz allein gewesen – ich kenne solche Stunden auch – und schliesse daraus, dass er Freunde hatte, Freunde brauchte, wie ich.

Er hat gebetet und gehofft und geglaubt – am Ende schien es ihm, er sei von Gott verlassen. Wie gut, dass ich das von ihm weiß! Und dass er sich gefürchtet hat vorm Sterben!

So hat er wohl das Leben sehr geliebt.

Ich sehe: er war mir ähnlich.

Mir scheint: er war mir wie ein Bruder.

Er könnte wohl mein Freund gewesen sein.“²

Sympathie für Jesus, das könnte ein erstes Motiv sein, die Menschwerdung Gottes an Weihnachten zu feiern. Für den Fall, dass man Nachbarn, Kolleginnen und Kollegen oder Freunden erklären soll, warum man Weihnachten feiert und in die Kirche geht, könnte die Antwort lauten: weil mir Jesus sympathisch ist. Und mit Menschen, die mir sympathisch sind, feiere ich nun mal Geburtstag.

II. Die Freude in Christus

Bei der Freude des Apostels Paulus geht es um mehr. „*Freuet euch in dem Herrn*“, so seine Aufforderung. Das „in“ in diesem Satz ist dabei ganz wörtlich zu verstehen.

Durch die Menschwerdung Gottes ist für Paulus die Welt nämlich nicht mehr dieselbe. Eine neue Wirklichkeit ist entstanden, die uns von allen Seiten umfängt, sodass Paulus in seinem zweiten Brief an die Korinther schreiben kann:

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur“ (2.Kor.5,16).

² Angeregt von: Horst Nitschke, Jesus: Ihr seid meine Freunde, Gütersloh 1977.

Im Grunde ist das nichts anderes als die Konsequenz daraus, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf, wie es in der Schöpfungsgeschichte heißt. Jetzt nimmt Gott selbst diese Gestalt an, wird Mensch in Jesus von Nazareth.

Darin liegt – und das können wir uns eine Woche vor Weihnachten schon mal klar machen – eine ungeheure Wertschätzung uns gegenüber. Gott würdigt uns, indem er ganz zu uns kommt. Und das ist wichtig zu wissen in einer Welt, in der Leitwerte wie Selbstoptimierung und Perfektion eine große Rolle spielen.

Dieser Welt gegenüber bildet die Menschwerdung Gottes einen gehörigen Kontrast! Dem gejagten Selbst, das sich permanent fragen muss: „Wie komme ich noch besser an?“, verkündet sie: Du bist längst bei Gott gut angekommen, mit deiner Großartigkeit und Alltäglichkeit, mit dem, was dir gelingt und dem, woran du scheiterst, mit dem Licht, das von dir ausgeht und dem Schatten, den du wirfst. Du brauchst dich also nicht ständig neu erschaffen nach den gerade gängigen Leitwerten der Gesellschaft.

Aber dazu wäre es wichtig, dir die Wertschätzung durch Gott, von der Jesus nicht müde wird, sie den Menschen nahezubringen, gefallen zu lassen, sie dir einzuverleiben und dich unbändig darüber zu freuen. Zugegeben: das geschieht selten von heute auf morgen, kann ein längerer Prozess sein. Vielleicht ist es ja deshalb gut, dass wir jedes Jahr Weihnachten feiern und dabei jedes Mal neu daran erinnert werden, wie wertvoll wir in Gottes Augen sind.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.